

ANDREAS FANIZADEH
LEUCHTEN
DER MENSCHHEIT



Literarische Anleitung für Schafsköpfe

Der Linksradikalismus unserer Tage bringt Erstaunliches hervor. Auf Deutsch ist gerade ein Bändchen des „Unsichtbaren Komitees“ erschienen, Titel: „Der Kommende Aufstand“ (Edition Nautilus, 2010). In Frankreich wird seit 2008 gegen die vermeintlichen Autoren, städtische Aussteiger, die eine Bauernhof-Komune in Tarnac betreiben, ermittelt. Sie sollen auch Anschläge gegen Atomtransporte der französischen Bahn begangen haben. Die Kommandanten streiten alles ab, sind aber inklusive der Schrift seither einigermassen berühmt.

Nun also die Schrift auch auf Deutsch, von der Rezensenten behaupten, sie übe „in poetischer Sprache radikale Gesellschaftskritik aus antiautoritärer Perspektive“ (Die Wochenzeitung, Zürich), sie lese sich wie ein „postsituationistisches Manifest, wie ein aufrührerischer Hip-Hop-Text, der die kreisenden Polizeihubschrauber ebenso wie die Riots am Boden sprachlich umsetzt“ (Der Freitag, Neues Deutschland).

Situationismus, Poesie? Was mögen die Kollegen meinen? Die Kommunisten sind vielleicht gute Bauern, gute Schriftsteller sind sie jedenfalls nicht. Gruppen wie SOS-Racisme bezeichnen sie als Krebsgeschwür, Autos abzufackeln sei hingegen Ausdruck einer „entschlossenen Negation“, Wohlfahrtsstaat, Familie, Arbeit, alles eine „furchterregende“ Hölle. Die eigene Lebenswelt, die Kommune? Eine paradisiische Lebensform.

Es sind schlichte Gedanken, konsumierbar für Echts, Breits und Direkts, die sich nach Gefechten mit dem Anti-Riot-Team unterm „Bordell-Licht der Stadt“ sehnen. Nichts für Situationisten oder Hipoper, die ihren Asgar Jörn oder ihre Janelle Monáe schätzen und kennen.

■ Andreas Fanizadeh leitet das Kulturressort der taz. Foto: privat

SOZIALPHILOSOPHIE Alter Knarz oder Wiederentdeckung eines großen Theoretikers? André Gorz und seine „Kritik der ökonomischen Vernunft“

Vom Ende der Arbeitsgesellschaft

VON ANNETTE JENSEN

Für gewöhnlich liefern zwanzig Jahre alte Sachbücher keine brauchbare Gegenwartsanalyse und sind allenfalls von historischem Interesse. Nicht so die „Kritik der ökonomischen Vernunft“ von André Gorz, das der Schweizer Rotpunktverlag gerade neu aufgelegt hat. Der französische Sozialphilosoph hat das Werk noch vor dem Fall der Berliner Mauer geschrieben – und doch hat man an vielen Stellen den Eindruck, einen aktuellen Text über die Ursachen der Finanz- und Wirtschaftskrise zu lesen.

„Die Öffnung der nationalen Wirtschaftsräume gegenüber dem Weltmarkt und die Verschärfung der internationalen Konkurrenz wurden damit für die nationalen Bourgeoisien zu einer vortrefflichen Waffe in ihrem Kampf gegen den Staatsinterventionismus“, so Gorz. Mit Hinweis auf die schwindende Konkurrenzfähigkeit werde der Wohlfahrtsstaat geschleift, die Gesellschaft gespalten – und die Linke stehe da ohne Programm, Konzept und Perspektive. Grundlegende Forderungen nach Frieden, Rechts- und Chancengleichheit würden nur noch von kollektiven Bewegungen vertreten, „da die Parteien mit den Regierungs- und Verwaltungsmaschinen verwachsen sind, die jede Möglichkeit der Diskussion über gesamtgesellschaftliche Ziele versperren.“

Knechte und Tagelöhner

Zu Beginn des an manchen Stellen etwas redundant wirkenden 400-Seiten-Werks geht es André Gorz um einen historischen Abriss, welche Bedeutung Arbeit in der Gesellschaft zu verschiedenen Zeiten hatte. In der Antike wurde sie vor allem Sklaven und Frauen aufgeteilt und in den pri-



Klassische Fließbandarbeit dominierte noch zu Gorz' Zeiten – vor Digitalisierung und Globalisierung. Foto: Mauritius Images/Science Faction

vaten Bereich verbannt, das öffentliche Leben sollte frei von derartigen Notwendigkeiten sein. Bis ins 18. Jahrhundert blieb sie als Mühsal Knechten und Tagelöhnern vorbehalten, während Handwerker „werkten“ und auch für andere Gesellschaftskreise Tätigsein als Teil der je eigenen Existenz galt.

Zu Beginn der Industrialisierungsstande die Fabrikbesitzer

zunächst vor dem Problem, dass die Arbeiter nach Hause gingen, sobald sie den fürs Überleben notwendigen Lohn verdient hatten. Doch für das kapitalistische Wachstumssystem werden zum einen Leute benötigt, die berechenbar und austauschbar sind. Zum Zweiten müssen sie zu Konsumenten gemacht werden, die nicht nach dem Motto leben, „genug ist genug“, sondern durch Werbung zu immer höherer Nachfrage stimuliert werden. Produktion und Bedürfnisse vollständig voneinander abzukoppeln und die Erwerbsarbeit zum quasi höchsten Gut zu erheben – diese kulturelle Prägung drückte der Kapitalismus der Gesellschaft auf.

Arbeitsteilung und Selbstbestimmung

Dennoch sah Marx in den von ihrer Arbeit völlig entfremdeten, entindividualisierten Proletariern das Potenzial zur Emanzipation: Nach der Revolution würden sie in der gesellschaftlichen Produktion auch ihre persönliche Aufgabe erblicken. Gorz erteilt dieser Perspektive eine klare Absage: Die arbeitsteiligen Strukturen führen dazu, dass jede Eigeninitiative das große Ganze stört und der Einzelne sich den undurchschaubaren Abläufen unterordnen muss. Niemand könne sich in solcher Umgebung als selbstbestimmt erleben. „Damit ähnelte die sozialistische Moral in frapperanter Weise der von Max Weber beschriebenen protestantischen Berufsethik.“

Gorz beschreibt die kulturellen Wendungen, die mit dem Einzug der Marktwirtschaft in alle Lebensbereiche und mit der zunehmenden Rationalisierung der Produktion einhergehen: Die sozialen und familiären Netze werden lockerer, der Sozialstaat muss einspringen und wird doch nie zu einer Solidargemeinschaft – weswegen er jetzt ohne viel Widerstand sturmreif geschossen werden kann. Die Beschäftigten spalten sich in eine von den Gewerkschaften vertretene Facharbeiterelite und prekär arbeitende Hilfstuppen. Die Inhaber gut bezahlter Jobs dürfen – legitimiert durch ihre angeblichen Fähigkeiten – wieder das Gefühl genießen, ihre Arbeit und ihr Leben seien keine getrennten Sphären. Niedere Tätigkeiten lassen sie von Dienstboten verrichten, die oft aus fernen Ländern kommen und ihre eigenen Bindungen und Interessen vollständig hinterstellen müssen.

Gorz bleibt bei dieser Beschreibung nicht stehen. Es geht ihm darum, eine gangbare Alternative aufzuzeigen. Weil das gesellschaftlich notwendige Arbeitsvolumen schrumpft, gibt es eine „historische Chance, die in der Geschichte der Menschheit noch niemals gegeben war: die frei gestaltbare Zeit aller kann bei entsprechender Arbeitsumverteilung länger sein als die Arbeits- und Reaktionszeit“.

Gorz hält nichts davon, den Arbeitsbegriff auf persönliche Beziehungen wie die Sorge für ein Kind auszudehnen und alle Tätigkeiten marktwirtschaftlich zu betrachten. Ironisch treibt er das auf die Spitze, wenn er vorschlägt, sexuelle Beziehungen zu dem Preis zu bewerten, den jeder der beiden Partner im Eroscenter berappen müsste oder den Or-

Gorz wollte eine Gesellschaft, in der alle die Chance haben, ihre Potenziale jenseits der Arbeit auszuleben

gasmus als Teil der Arbeit zu definieren, weil er die berufliche Kreativität stimuliere. Es geht ihm um eine Gesellschaft, in der möglichst alle die Chance haben, ihre Wünsche und Potenziale jenseits der Arbeit auszuleben. Bei entsprechender Umverteilung der gesellschaftlich notwendigen Tätigkeiten wäre das kein Problem, so meint zumindest Gorz.

■ André Gorz: „Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft“. Deutsch von Otto Kallscheuer, Rotpunktverlag, Zürich 2010, 450 Seiten, 28 Euro

VERLAG (II) b_books wurde 1996 in Berlin als Buchladen, Veranstaltungsort und Verlag gegründet. Bis heute debattiert und publiziert das Projekt Texte zur politischen Theorie, Urbanismuskritik und Queer Theory

„Mit den Untiefen der Prekarisierung lässt sich schwer Selbstkritik betreiben“

taz: Wie verlief die Gründung eures Buchladens und Verlags? Katja Diefenbach: Unser Konzept entwickelte sich erst im Laufe der Gründung. Durch diese prozessuale Dynamik war b_books zunächst ein fragiles und konfliktreiches Projekt, hatte aber einen starken interventionistischen Anspruch. Buchhändlerische und verlegerische Tätigkeit und kritische Diskussionsprozesse sollten miteinander verbunden werden.

Stephan Geene: Die Gründung ergab sich aus vielen Berliner Projekten und ihren Schnittstellen. Politisches Begehren auf der Kunstseite kam zusammen mit Neuorientierungen bei der autonomen Linken.

Ihr habt Texte gelesen, diskutiert und davon die wichtigsten Texte publiziert?

Diefenbach: Das wäre zu programmatisch gedacht. b_books war nie eine an ihren Rändern kontrollierte oder verfasste Gruppe. Bei uns kamen Leute zusammen, die durch bestimmte Ausgehpraktiken, Musikleidenschaften und durch theoretische Problematiken verbunden waren. Wir haben Fragen geteilt: Wie lassen sich Poststrukturalismus und Marxismus in Verbindung setzen? Wo berühren sich Queer und Postcolonial Theory? Wie lässt sich eine Art militanter Dissidenz diesseits von politischer Identifizierung herstellen?

Geene: Wir sind nicht gezielt vorgegangen. Eher umgekehrt: Bestehende Diskussionen bildeten sich in b_books ab. Wir werden nach wie vor als Plattform verstanden, wo Leute mit uns ihre Bücher entwickeln. Natürlich

„Gerade beobachten wir, wie diese Aufteilungen wieder stärker werden: Ein Kongress an der Volksbühne zur Frage des Kommunismus kommt bei mir nur noch als akademisches Gadget an“

STEPHAN GEENE

funktioniert das nur, wenn eine Verbindung zwischen Herangehensweisen und theoretischen Interessen besteht.

b_books versteht sich also als Scharnier zwischen akademischer Theorieproduktion und gegenkulturellem Interventionismus?

Geene: Gerade beim Thema Film und Politik machen diese Beschäftigungen nur Sinn, wenn sie sich jenseits solcher Aufteilungen bewegen.

Diefenbach: Und sich gegen diese Aufteilungen richten, b_books geht es dabei um die Frage, wie man kritische Gesellschaftstheorie betreiben kann an der Randlinie voneinander abgekoppelter Ansätze. Unsere ersten Veröffentlichungen – Althusser, Negri, Singer, Derrida – zeigten die theoretischen Spannungsverhältnis-

se, an denen wir interessiert sind: strukturalistischer Marxismus, Operatismus, Feminismus, Dekonstruktion usw.

Geene: Gerade beobachten wir einen Prozess, in dem sich diese Aufteilungen wieder stärker ergeben. Ein Kongress an der Volksbühne zur Frage des Kommunismus kommt bei mir nur noch als akademisches Gadget an.

Was war der Anspruch von b_books, „Repolitisierung von Kultur“, was soll das sein?

Diefenbach: „Repolitisierung“ war ein Label, mit dem Leute aus der Musik- und Kunstszene in den 90er Jahren gegen Rassismus und Nationalisierung in der Gesellschaft nach der sogenannten Wiedervereinigung angingen. Lose war in diesem Kontext auch b_books verortet, aber auch im Umfeld der autonomen Bewegung, die mit diesem Label nicht gearbeitet hat.

Geene: Diese „Repolitisierung“ ist nun zu einer „ständigen Ausstellung“ in eigens dafür vorgesehenen Orten geworden.

Wie die letzte Berlin Biennale? Diefenbach: Man könnte die Berlin Biennale als Symptom für die Kulturalisierung der Politik nennen. Spannender ist natürlich die Frage, inwieweit die eigenen

Praktiken diese Kulturalisierung vorantreiben. Die mikropolitische Grundlage dieser Tendenz sind ja die vielen Selbstvervollkommnungsprojekte, die in Berlin entstehen, die kleinen Läden, Modelabels, Galerien und Treffpunkte, die eine kulturalistische Miniaturökonomie bilden. Da stellt sich die Frage, wie die Erschöpfung der autonomen Bewegung, ihre subkulturelle Selbstidentifizierung und der neue Biedermeier der KulturproduzentInnen, der auf die Verteilung des persönlichen Sinns setzt, zusammengeskommen sind.

Wie geht ihr heute mit dieser Spannung um?

Geene: Mit den Untiefen der eigenen Prekarisierung lässt sich nicht mehr produktiv Selbstkritik betreiben. Das Thema liegt schon eine Weile in guten Händen bei großen Verlagen wie Suhrkamp. Ob und wo neue Spannungen auftreten, kann man nicht vorhersehen, man kann nur, mit etwas Glück, da stehen, wo man es mitkriegt. Vielleicht kann es dafür nützlich sein, dass b_books nicht mit Manifest und Prinzip begonnen hat und dabei geblieben ist.

INTERVIEW: PHILIPP GOLL